

Brief an Peter.

(Fortsetzung.)

6) Petri Zuhörer nehmen das Wort gerne an, so wird es ihnen alle Zeiten nachgerühmt. Was für ein Wort denn? Nun dieß: daß ihnen in der Taufe Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes geschenkt werden solle. Besseres, meinen sie, könnte ihnen gar nicht gesagt werden; Vortheilhafteres ihnen niemals angeboten werden. — Und daher säumen sie denn auch keinen Augenblick, sich taufen zu lassen und dann mit solchen Gnadengütern beschenken zu lassen. — Dagegen muß es von euren Zuhörern heißen: Die nun solchem gottlosen, widerständlichen Gewäsche mehr glauben als dem klaren Worte Gottes und dagegen Petri Wort, daß man durch die Taufe Vergebung der Sünden und den heiligen Geist empfangt, lästere, Gott zum Lügner machen, seine Taufe als Pfaffengewäsche schmähen und Gott den Bund aufkündigen, den er mit ihnen in der heiligen Taufe gemacht hat, vor die Füße werfen: die lassen sich auch von den Wiedertäufern taufen und zwar zur Anzeige dessen, daß sie wirklich alle dem entsagt was Gott ihnen in ihrer Taufe im Kindesalter geschenkt hatte. Hieraus siehst Du nun, lieber Peter, daß Dein Namensvöter ganz andere Dinge macht, als Ihr Wiedertäufer, und seine Zuhörer auch. —

Ja sagst Du, das ist es auch nicht, was ich meine, wenn ich mich auf Apostelgesch. 2 berufe. Ganz andere Dinge habe ich im Auge. Ich meine nämlich die Worte: „Die nun sein Wort gerne annehmen, ließen sich taufen.“ Auf gerne und annehmen liegt bei mir der Nachdruck; denn damit ist erwiesen, daß Petrus keine Kinder getauft hat; denn von denen kann doch nicht gesagt werden, was hier steht, nämlich: daß sie sein Wort gerne hätten angenommen; die nehmen ja das Wort noch gar nicht an, und das ist es, was ich meine. — Ob Petrus oder irgend ein Apostel überhaupt Kinder getauft hat, oder nicht, das kümmert uns, mein lieber Peter! gar nichts. Die Kindertaufe beruht auf ganz andern Gründen, als auf dem geschichtlichen Nachweise, daß die Apostel Kinder getauft hätten. — Aber abgesehen hiervon: Womit beweist Ihr denn, was Du so dreist behauptest, nämlich daß die Kinder Gottes Wort weder gern noch ungern, also gar nicht annehmen? Wo steht es denn geschrieben, daß Gott vermöge seines Wortes, das doch lauter Geist und lauter Leben ist (Joh. 6, 63) nicht in den Herzen der Kinder zu wirken vermöge? Hat er denn nicht die ganze Welt durch sein Wort aus Nichts erschaffen? Und trägt er nicht heute noch alle Dinge durch sein kräftiges Wort? Ist denn nicht das Evangelium von Christo eine Gotteskraft? (Röm. 1, 16) Oder war nicht der Geist Mariä (Luc. 4, 41) schon so kräftig, daß Johannes darüber mit Freuden hüpfte, daß er noch im Mutterleibe sich befand? — Also: Wo steht geschrieben, daß die Kinder Gottes Wort nicht

annehmen können, oder was dasselbe ist: daß Gott vermöge seines Wortes in der Kinderseele nichts zu wirken vermag? Ei, sagst Du, das braucht nicht erst geschrieben zu stehen, das kann ich ja mit meinen eigenen Augen sehen; sie verstehen ja nichts davon! — Nun, da haben wirs! — Tausend noch nicht einmal, was Ihr Wiedertäufer doch für helle Augen habt! — Gerade solche wie die Nachtule, wenn ihr die liebe Sonne ins Gesicht scheint. Aber Ihr seid es doch nicht allein, die solche helle Augen haben, schon vor Euch gab es dergleichen Leute. Im Evangelium Johannis 9 findet Ihr von Ihnen geschrieben. Seht sie Euch nur recht genau an. Aber sagt! Ihr Sehenden! Was will es dann wohl mit der Auferstehung der Todten werden, wenn Ihr Recht habt? Da sollen doch Alle, die in den Gräbern sind und zum Theil schon längst zu Staub und Asche geworden, die Stimme des Sohnes Gottes hören und auch verstehen. Nicht wahr? Das sind noch viel seltsamere Dinge als diejenigen, um die es sich hier handelt. — Doch abgesehen davon. Was meint Ihr Sehenden dazu, daß der Herr Jesus Luc. 18, 17 sagt: „Wer das Reich Gottes nicht nimmt, als ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“ Sagt er da nicht gerade Euch zum Trost: Die Kinder nehmen das Reich Gottes? Nicht wahr? Da hat der Herr etwas geredet, was er selber nicht gewußt; lebte er heute, zu Euren Zeiten, er redete wie Ihr. So meint Ihr doch, Ihr Sehenden?

Nein, sagst Du, so sage ich nicht. Vielmehr steht die Sache so, daß Du zwei Dinge mit einander verwechselst, nämlich: Reich Gottes und Wort Gottes. Beides aber ist nach unserm Verstande nicht einerlei. Das Reich Gottes nehmen die Kinder, das sagen wir Wiedertäufer auch, dagegen sehen wir, daß sie Gottes Wort nicht annehmen, denn sie verstehen es nicht. Die Leute aber, von denen Apostelgesch. 2 geschrieben steht, nahmen Gottes Wort gerne an, und dann wurden sie erst getauft, und auch nur diese, oder solche, die es thaten, ließen sich taufen. Dagegen tauft ihr Kinder, die Gottes Wort nicht gerne annehmen, auch nicht annehmen können. Sähren wir, daß unsere Kinder auch Gottes Wort gerne anzunehmen vermöchten und auch annähmen, wir taufte sie auch. Da solches aber nicht der Fall ist, so taufen wir sie nicht und thun daher, wie Petrus, der nur solche taufte, die sein Wort gern annahmen.

Aber mein lieber Peter! siehst Du denn nicht, daß Du auf dem Holzwege bist? Thue doch nur die Augen ein wenig besser auf, so wirst Du bald einsehen, daß das lauter Unsinn ist, was Du sagst. Was ist denn das Reich Gottes? — Paulus giebt Dir darauf die Antwort Röm. 14, 17 wenn er schreibt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.“ Und eben Solches nehmen die Kinder, sagt der Herr Jesus. Sollen sie es aber nehmen, so muß es ihnen doch nahe gebracht und dargereicht werden,

wie ich Dir schon vorher sagte; denn sie können es sich doch nicht selber holen oder suchen. Wie aber, oder durch welche Mittel denn reicht ihnen Gott solche Güter? Darauf antwortet Dir Petrus in der von Dir selbst angeführten Stelle (Apostelgesch. 2, 38), wenn er spricht: Lasset euch taufen zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ Sollen sie aber nehmen, so muß auch eine Hand da sein, die das Dargereichte sich aneignet. Und wie heißt denn diese? — Das sagt Dir Paulus Röm. 1, 17, wenn er schreibt: „Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, kommt aus Glauben in Glauben — zu Allen und auf Alle, die da glauben.“ (Röm. 3, 22). Also: Glaube, heißt sie. Hiernach steht nun die Sache also: Die Kinder nehmen das Reich Gottes d. h. sie nehmen die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder was dasselbe ist: Sie nehmen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit und indem sie dieses nehmen und haben, haben sie auch Frieden mit Gott, wie Paulus Röm. 5 schreibt: Nun wir denn sind gerecht geworden, so haben wir Frieden mit Gott. Wo aber Friede und Gerechtigkeit ist, da ist auch Freude im heiligen Geist. Solches Alles aber nehmen sie durch den Glauben, den Gott wirkt (Col. 2, 12). Gereicht aber wird ihnen solche Gerechtigkeit in der heiligen Taufe, durch die sie auch zugleich die Gabe des heiligen Geistes empfangen, der sie aufs beste vertritt oder ihrem Geiste Zeugniß giebt, daß sie Gottes Kinder sind (Apostelgesch. 2, 38 u. 22, 16. — 1. Pet. 3, 21. Tit. 3, 6. Eph. 5, 26. Röm. 8, 16.) Ja in der heiligen Taufe ziehen sie Christum an, der ihre Gerechtigkeit ist (Gal. 3, 37. Cor. 1, 30).

Consequenz. (?)

Die Missouri-Synode scheint es zu lieben, möglichst viele Thatsachen zu sammeln und zu veröffentlichen, die in der Wahrheit oder zum Schein gegen uns, die Wisconsin-Synode sprechen, damit „die Brüder hüben und drüben“ erfahren, welch ein Unthier, welch ein Leib und Seel verschlingendes Ungeheuer die Wisconsin-Synode sei. Nun Thatsachen lassen sich schon finden; und wir können der Missouri-Synode zum Trost und zur Beruhigung sagen, daß wir nicht verlegen wären auch eine Partie zu veröffentlichen; halten es jedoch Angesichts des achten Gebotes nicht für christlich all und jeden Dreck umherzusprißen, damit „die Brüder hüben und drüben“ ihn anglophen und vielleicht auch damit — befudelt werden. Sollte indeß nachstehende „Thatsache“ auch nur in etwas dazu dienen, daß die Missouri-Synode einsähe, wie erbärmlich es sich ausnimmt, wenn man das, was man andern Leuten vorwirft, selber mit gemüthlicher Ruhe ohne alles Herzklappen thut: so sollte es uns nicht gereuen, die Feder ergriffen zu haben. — Zu wiederholten Malen (so noch „Lehre und Wehre“ vom Februar d. J. S. 56), hat die Missouri-Synode es uns zum Vorwurf gemacht, daß die von uns an-

genommenen Predigtamtscandidaten in Deutschland ordinirt seien und nicht, wie es sich gebühre, inmitten der Gemeinde, die dieselben berufen. Dadurch, sagt sie, werde „die Lehre vom göttlichen Beruf zum Predigtamt ignorirt“, (das ist ohngefähr soviel als verneint). — Was thut nun die Missouri-Synode? Nun, sie „ignorirt“ ebenfalls mit größter Gewissensruhe „die Lehre vom göttlichen Beruf zum Predigtamt“, wenn auch nicht bei jeder Ordination, so doch zu wiederholten Malen. Denn erstens nimmt sie die in Deutschland ordinirten Sendboten des Hermannsburgers Missionshauses ohne weiteres an und weist sie in Gemeinden ein, ohne je einen speciellen Protest (unseres Wissens) dagegen veröffentlicht zu haben. — Ganz natürlich; man könnte ja auch damit „unangenehm werden.“ — Zum andern hat sie, wie der „Lutheraner“ vom 1. März d. J. berichtet, einen Candidaten, der auf dem St. Louiser Seminar seine Ausbildung empfangen und in Nebraska eine Gemeinde bedienen wollte, in Missouri ordinirt und ihn dann nach Nebraska zu der ihn berufenden Gemeinde gesandt. — Auf letztere „Thatsache“ wird man nun bald mit der Antwort bereit sein. Man wird erwidern: Ei, das war denn aber doch Nothsache! wer konnte denn im kalten Winter die schreckliche Reise nach Nebraska mitmachen, bloß um einen Candidaten daselbst zu ordiniren? — Nun wir, für unsere Person, wollen gar nicht mit demjenigen rechten, der es für eine Nothsache hält; allein der Synodalbericht des westlichen Distrikts der Missouri-Synode von 1865 S. 67 hält so etwas nicht für eine Nothsache. Der belehrt uns, daß, wenn man vermittelt einer Reise von „hundertten von Meilen“ einen kirchlichen Act ordnungsgemäß ausführen, oder ausführen lassen kann, man keine Nothsache machen soll. Denn, sagt der Bericht: „solches ist eben nicht eine Seelen-, sondern eine leibliche Noth, um welcher willen die göttliche Ordnung nicht gebrochen werden darf.“ Und doch hat die Missouri-Synode Pastoren in Iowa (A. B. in Iowa-Co.) von denen Cuming-Co. in Nebraska kaum 250 Meilen entfernt sein wird. — Es drängt sich uns der Gedanke auf, daß man es Seitens der Missouri-Synode sehr „übel vermerkt“, wenn andere nach ihrer Ansicht „die Lehre vom göttlichen Beruf zum Predigtamt“ ignoriren, nicht aber, wenn man es aus eigenem Interesse selber thut.

Aus Minnesota.

Manchem Leser schaudert schon die Haut wenn er bloß den Namen Minnesota vernimmt, weil er dabei sogleich an die Ufer des Lake Superior denkt, an den äußersten Nordwesten der Union, wo die Obstkultur ein Ende hat, im Norden selbst auch der Getreidebau aufhört. Indeß trotz seines kalten Klimas wird dieser Staat doch mehr und mehr bevölkert, und gewinnt immer mehr an Bedeutung durch seinen Weizenbau, seine Viehzucht und seinen Reichtum an Mineralien im Norden. — Louis Hennepin, ein französischer Dominikaner, kam als der erste weiße Mann 1680 bis zu dem heutigen St. Anthony, wo die bedeutenden Wasserfälle des Mississippi seinem Kahn Halt geboten. Das County in welchem gedachte Stadt gelegen ist, führt noch heute seinen Namen Hennepin-County. Das benachbarte Carver-County bewahrt der Nachwelt den Namen des zweiten Entdeckers dieses Landstrichs, Henry Carver, der bereits einen Vertrag mit dem mächtigsten Indianerstamm, den Sioux abgeschlossen ha-

ben soll. Die christliche Civilisation drang erst vor 20 bis 25 Jahren nach Minnesota vor. 1849 wurde der jetzige Staat Territorium. Dem jetzigen Staatsenator A. L. G. Ramsey, einem Amerikaner deutscher Herkunft aus Pennsylvanien, bleibt das Verdienst die ersten Gesetze als Gouverneur hier zur Geltung gebracht zu haben. Wie würden Louis Hennepin und Carver staunen wenn sie vernähmen, daß allein 1866/67 70,000 Einwanderer ihren Fußtapfen folgten. Was würden diese Reisenden sagen, wenn sie heutigen Tags das Pfeifen der Lokomotiven von drei hier sich kreuzenden Eisenbahnen hörten, oder die zahlreichen Säge- und Mahlmühlen, die Tuch- und Papierfabriken an den berühmten St. Anthony-Fällen sähen, wo sie einst als müde Wanderer das Ziel ihrer Reise auf dem Mississippi fanden. Der Charakter den sie als kühne Kinder der römisch-katholischen Kirche dem Anfange einer neuen christlichen Aera dieses Landes gaben, ist selbst durch die nachfolgenden Yankee's nicht verwischt. Die römisch-katholische Kirche ist in Minnesota stark; stolze Kirchen zu St. Paul, Shakopee, St. Anthony und anderen Orten mahnen an vergangene Zeiten, welche bis in die Gegenwart hineinreichen. Doch ist, Gott sei's gedankt, neben der Finsterniß der Papskirche in unserm Staate auch das helle Licht des lauteren Evangelii auf dem Leuchter. In Tausenden von Händen an den Ufern des Mississippi, in den vor den Äyten der Einwanderer sich lictenden Urwäldern, auf mit Häusern und Kirchen der Deutschen sich füllenden Prairien, findet sich der kleine Katechismus Lutheri, sowie die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Uebersetzung Dr. M. Luthers. „Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehen nun und nimmer mehr“ heißt's auch in Minnesota. Eine kurze Uebersicht der ev.-lutherischen Synode von Minnesota wird wie wir denken, in dem Gemeindeblatt lutherischer Synoden nicht am unrechten Platze sein.

Im Jahre 1858 kam ein alter Missionar, der auf deutschen Universitäten gebildete Pastor C. F. Heyer nach einer sechszehnjährigen Wirksamkeit im Telugulande in Ostindien, nach St. Paul und gründete, unterstützt von der lutherischen Synode von Pennsylvanien, die dortige lutherische Dreifaltigkeitsgemeinde. Im Jahre 1860 vereinigte er sich mit zwei englischen lutherischen Amtsbrüdern, Thomsen und Mallinson zur Gründung einer eigenen lutherischen Synode des Staates. Im Jahre 1861 überließ Pastor Heyer die Gemeinde zu St. Paul dem Pastor G. Fachtmann aus La Crosse, wirkte aber selbst noch längere Zeit als Reiseprediger im Staate, bis er sich, wenigstens für den Winter, nach Sommerfeld, Pa., zurückzog. Vor fünf Jahren zählte die ev.-lutherische Synode von Minnesota vier Prediger, zwei englische und zwei deutsche, und nicht viel mehr Gemeinden, während sie jetzt durch Gottes Barmherzigkeit allein 21 deutsche Prediger zählt, ohne den alten Herrn Präses Heyer, und etwa 50 Gemeinden sind gliedlich mit der Synode verbunden; auch haben drei neue Brüder ihr Kommen zugesagt.

Zur nähern Orientirung in unserm Weinberge noch einige geographische und persönliche Bemerkungen. Den ungefähren Mittelpunkt bildet St. Paul, von wo nordwärts ein Zweig der Pacific-Railroad nach dem 80 Meilen entfernten St. Cloud führt. An dieser Bahn liegen St. Anthony und Minneapolis, nach St. Paul die größte Stadt des Staates, beide mit einander durch eine Brücke über den Mississippi verbunden. Hier hat augenblicklich Pastor

Fachtmann sein Arbeitsfeld in der erst kürzlich entstandenen St. Pauls-Gemeinde. Westlich von St. Paul führt die Minnesota-Valley-Eisenbahn nach Le Sueur, die wohl dieses Jahr noch bis St. Peter und New Ulm sich ausdehnen wird. Nach dieser Seite hin arbeiten: A. Hoffmann in Shakopee, Ph. Schmidt in Belle Plaine, Bombhof in Mankato und Kenter in New Ulm. Die von der gedachten Bahn berührten Counties gehören zu den fruchtbarsten des Staates und sind vorzugsweise von evangelischen Deutschen besiedelt. Ostwärts von St. Paul führt die St. Paul-Milwaukee-Eisenbahn, in deren Gebiet die Pastoren Emmel in und bei Owatonna, A. Schmidt zu Lewiston und M. Weise zu Forest-Mound arbeiten. Den Mississippi entlang bis zur Grenze von Iowa, stehen die Pastoren Bender in Red-Wing, Seyfert in der Nähe von Needs Landing, Reich in Brownsville, Ebert in Portland. Außer den Genannten arbeiten noch die Gebrüder Wolf in Scott-County, F. W. Hoffmann und Ruhn in Washington-County, John in Wright-County, Braun in McLeod-County, von Nordeck in New-Auburn und seit einem halben Jahre Sieker in St. Paul. So innig wir auch mit dieser Synode verwachsen sind, freuen wir uns doch von vielen Mitarbeitern auf unsern weiten Missionsgebieten reden zu können, unter denen wir zunächst der tüchtig theologisch gebildeten schwedischen und norwegischen Brüder gedenken, die seit ihrem Beitritt zur Allgemeinen Kirchen-Versammlung uns noch näher getreten sind. Zwölf lutherische Pastoren in unserm Staate sind Glieder der Missouri-Synode, einer, v. Mohr, ist Mitglied der Synode von Buffalo, und einer, der Synode von Iowa.

Von uniten Predigern ist mir nur einer bekannt, von reformirten keiner.

Im Laufe des letzten Sommers wurden durch den Reiseprediger der Synode vier neue Kirchen eingeweiht: in Mankato, in Big Wood, in Henderson und Washington-County; auch wurden von ihm vier Pastoren in ihre Aemter eingeführt. Es werden diese Nachrichten aus Minnesota auch für die Leser in Wisconsin nicht ohne Interesse sein, da wir in unsern Gemeinden Viele finden, die ehemals Gemeinden der Wisconsin-Synode angehört haben. So z. B. ist zu Dreiden ein ganzes Settlement angefüllt mit Leuten aus Watertown und Umgegend, ein anderes enthält viele ehemalige Weichkinder von Pastor Sauer. G. F.

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

— Es wird beabsichtigt, Ulrich Zwingli in seinem Geburtsdorf Wildhaus, Kanton St. Gallen, ein Denkmal zu setzen, bestehend in einer Schule, darin die begabtesten Schüler der verschiedenen Rettungshäuser der Schweiz die letzten Schuljahre zubringen sollen.

— Die Leitung und Aufsicht des Schulwesens in Hannover ist den lutherischen Consistorien genommen, und uniten Staatsbehörden übertragen. In Folge dessen haben der Schulrath Cammann und der Seminardirector Steinmey in Hannover um Entlassung aus ihrem Amte gebeten.

— Das Seminar in Hannover, das bedeutendste in ganz Hannover, ist eine Stiftung des Kaufmann Böttcher, 1765 zu Hannover verstorben, der in einer besonderen Urkunde dem Consistorium die drei Hauptgebäude der Anstalt und eine Summe von 20,000 Thalern zur Aufrichtung des Seminars übermachte,

mit der besondern Bedingung, daß das ganze Vermögen an seine Erben zurückfallen solle, wenn die Einrichtung des Seminars abgeändert oder das Seminar an einen andern Ort verlegt würde. Unter diesen Umständen sieht sich das jetzige Haupt der Böttcher'schen Familie, Pastor Böttcher zu Kirchrode, nach rechtskundigem Beistande um, in der Absicht, entweder der lutherischen Kirche das Seminar zu erhalten oder das fragliche Vermögen für die Erben zurückzufordern. — Wird wohl alles nicht viel helfen. Das unirte preussische Kirchenregiment wird schon nachweisen, daß innerhalb der Union das Lutherthum weder verkürzt noch gekränkt wird und daß Herr Böttcher eigentlich gar keinen Anlaß habe, sich nach rechtskundigem Beistande umzusehen.

— **H a m b u r g.** Die im großen Brande 1843 zerstörte Nikolaiskirche ist in einem prachtvollen Neubau wieder erstanden. Innerlich wird sie jetzt mit den Bildsäulen der heiligen Apostel geschmückt, unter welchen auch — Schleiermacher figurirt, letzterer wohl als eigentlicher lebendiger Apostel der Hamburger, denn die alten Apostel dürfen sich dort offenbar nur als todte Säulen zum Zierrath sehen lassen, nicht in ihrem Wort und Glauben — ein Zeichen dieser letzten Zeit. (Vorfkirchen.)

Bremen ist in lehtvergangenen Zeiten Schauplatz eines bedeutungsvollen kirchlichen Streits geworden. Hier der dortigen Prediger, nämlich Pastor Bülle, Manhot, Kraboller und Schwalb, sind eifrige Vertheidiger der Grundsätze des Protestantismus d. h. also Apostel des Unglaubens. Der redfertigste unter ihnen soll P. Bülle sein. Schon vor einem Jahre erklärte dieser die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes für eine „herzbeihörende, der Vernunft Hohn sprechende Lehre.“ Den Herrn Christum stellte er auf eine Stufe mit dem heidnischen Hercules und anderen „Götterhöhnern“, von denen die heidnischen Fabeln berichten. Ob er überhaupt noch an einen persönlichen Gott glaubt mit der Bibel, ist sehr die Frage; nicht wenige Ausdrücke in seinen Predigten beweisen es, daß er den Geist, der durch die ganze Natur geht, als Gott ansieht. — Um diese Leute, die drei erstgenannten sind Prediger an der Domgemeinde, sammeln sich die Ungläubigen oder, wie sie sich ja selbst gern nennen, die Freisinnigen, während die Gläubigen Bremens, und dazu sollen die ältesten und reichsten Familien Bremens gehören, sich um die Prediger an der Liebfrauen- und Stephanuskirche sammeln. Die Zahl der Gläubigen soll nur gering sein, aber sie sind bereit, mit allen Kräften gegen die Ungläubigen zu kämpfen. So hat ein Herr Chr. Bahusen ein Preisauschreiben erlassen von 500 Thalern für die beste Schrift, in welcher die falsche, widerbiblische Lehre der oben genannten ungläubigen Prediger dargestellt und in recht selbstthümlicher Weise widerlegt wird. — Die nächste Veranlassung zu diesem Preisauschreiben, welches gleichsam das Signal zum Kampfe ward, hatte der oben mitgenannte Pastor, Dr. Schwalb, gegeben durch einen Vortrag im Protestantenverein über den alten und neuen Glauben an Christus. Hier war der Unglaube mit einer solchen Frechheit und Offenheit ausgesprochen, daß die Gläubigen nicht schweigen durften. — Nach einem Berichte über jenen Vortrag hat Dr. Schwalb über unsern Heiland also geredet:

„Der Christus des neuen Glaubens ist nicht Gott, sondern Mensch, wahrer, wie ichlicher, bloßer Mensch. Er ist auf menschliche Weise in die Welt gekommen, hatte nicht bloß eine Mutter, sondern auch einen Vater, Joseph den Zimmermann. Vor

seiner Geburt war er nirgends, weder auf Erden noch im Himmel. Er that keine übernatürliche, den Gesetzen der Natur widersprechende Werke und nie sprach er von sich als einer vorzeitlich existirenden Person. Die Worte Christi welche scheinbar eine übernatürliche Würde beanspruchen, haben entweder nur scheinbar diesen Sinn oder sind von Jesus nicht gesprochen worden. Allerdings hielt er sich selbst und hielten ihn seine würdigsten Anhänger für den „Sohn Gottes;“ und das war er auch; denn seines Verhältnisses zu Gott war er sich in eigenthümlicher, unerhörter Weise bewußt, er fühlte sich von Gott väterlich geliebt und liebte ihn wieder mit kindlichem Herzen — und wollte allen seinen Brüdern, allen Menschen zu gleicher Gemeinschaft mit Gott verhelfen. Deswegen, weil sie seinen hohen Sinn und sein Streben nicht verstanden, brachten ihn die altgläubigen Juden an's Kreuz. Da starb er nicht als Sühnopfer, sondern als Märtyrer der religiösen Wahrheit. Auferstanden ist er, insofern er seinen nach kurzer Niedergeschlagenheit wieder begeisterten Jüngern lebendig erschien, insofern er bei Gott und in seiner Christenheit ewig lebt; sein Leib aber ist wieder zu Staub geworden. Den Himmel ist er nicht gefahren, denn einen für solche Aufahrt geeigneten Himmel giebt es seit Copernicus nicht mehr.“

Herr Dr. Schwalb leugnet also die heiligsten, dem Christenglauben zu Grunde liegenden Thatsachen, nämlich 1) die wunderbare Geburt unseres Herrn, 2) seinen Tod als Sühnopfer für unsere Sünden, 3) seine Auferstehung, 4) seine Himmelfahrt, 5) sein Sigen zur Rechten Gottes, 6) seine Wiederkunft zum Gericht. Auf diesen Thatsachen ruht der christliche Glaube. Mit ihnen steht oder fällt er.

In Folge dessen erschien in einem Bremer Blatte außer jenem oben erwähnten Preisauschreiben auch eine Erklärung, welche zuerst jenes Bekenntniß des Unglaubens von Dr. Schwalb bekannt macht und darauf mit unserm zweiten Artikel sich zu Christo dem Sohne Gottes, wahrhaftigem Gott und Menschen und wahrhaftigem Sühnopfer für unsere Sünden bekennt. Diese Erklärung ist von 22 Pastoren unterschrieben. — Natürlich ist dadurch der Kampf noch erregter geworden. Zwei neue, anonyme Schriften sind bald darauf erschienen. Wir haben nun zu erwarten, wie der Fortgang des Streites sein werde.

Ein Brief von Pastor Dr. C. Moldebeke.

Derselbe ist im „Lutheran and Missionary“ vom 16. April gedruckt; da er manches Interessante enthält über die gegenwärtigen Kämpfe der Kirche in Preußen, sowie über des Schreibers Antheilnahme, so theilen wir unsern Lesern den Brief in der Uebersetzung mit.

„Wo Liebe ist, da ist auch Theilnahme, und da ich die theure lutherische Kirche von Amerika liebe, nehme ich nach 1. Cor. 12, 26 auch tiefes Interesse an ihren Kämpfen. Da aber die Liebe gegenseitig sein muß und ich Ihrer Theilnahme gewiß bin, will ich Ihnen einen kurzen Bericht geben von den gegenwärtigen Vorgängen in unserer Kirche.

Im Allgemeinen streben wir Lutheraner in der preussischen Landeskirche uns von der eisernen Umarmung des unirten Kirchenregiments frei zu machen. Die Verwirrung und der Kampf aber sind so groß,

daß sie vor geborenen Amerikanern, die von einer Verbindung zwischen Staat und Kirche nichts wissen, kaum werden verstanden werden. Sie sprechen in Ihrem vortrefflichen Blatte öfter von der lutherischen Kirche Preußens. Eine solche gab es wohl vor fünfzig Jahren, uns aber gesteht das unirte Kirchenregiment diesen Namen nicht zu. Dies spricht nur von Lutheranern, niemals aber von einer lutherischen Kirche. In einer kürzlich veröffentlichten Denkschrift bezeichnet der evang. Oberkirchenrath die Lutheraner als Fanatiker, gegen welche man die zu ihm Haltenden mit allen zu Gebote stehenden Mitteln verteidigen werde, d. h. mit dem Schwerte. Ich nenne dieser Zustand unsres geliebten Zion die babylonische Gefangenschaft der lutherischen Kirche Preußens. Dr. Dörner, der Verfasser einer Geschichte der Lehre von der Person Christi, erklärt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben sei für die Einheit der Kirche genügend, und darin sollten alle Denominationen sich vereinigen.

Kürzlich schrieb ich dem Consistorium der Provinz Preußen, es sei allgemein Ansicht der leitenden Männer (d. h. derer die die Macht haben), daß wir die praktischen Zwecke zu verfolgen und die Lehrdifferenzen zu vergessen hätten, sie gedachten aber nicht, daß Israel die Mauern des Tempels gebaut habe mit dem Schwert in der einen Hand. Vor fünfzig Jahren, als die Kirche schlief, unterdrückte man sie, und nun, da die Leute erwachen, kann man nicht den rechten Weg finden, um aus den Verlegenheiten zu kommen. Und in großer Verlegenheit ist unser Kirchenregiment, das ist nicht zu leugnen. Die Union der größtentheils lutherischen Provinzen im Jahre 1866 hat die Energie der Lutheraner in Preußen wachgerufen und so giebt es jetzt drei Parteien, die mit Wort und Schrift einander bekämpfen.

Die erste Partei ist die der Symbolgläubigen unter Führung Prof. Dr. Hengstenbergs und seiner berühmten evang. Kirchenzeitung, welche die Union zu beseitigen und die Lutheraner der neuen Provinzen unter einem besondern lutherischen Kirchenregiment zu vereinigen wünschen. Jedermann kann mit Leichtigkeit sehen, was für ein Schade es für die lutherische Kirche ist, wenn die einflussreichsten leitenden und regierenden Männer ihrer Wohlfahrt entgegen sind. Aber die Regierung ist der Meinung, die Einführung der Union im Jahre 1817, von der die gewöhnlichen Leute gar nichts wußten, und die nicht von einer allgemeinen Versammlung Abgeordneter des geistlichen und Laienstandes angenommen, wohl aber in vielen Plätzen den Gemeinden durch Militärgewalt aufgezwungen worden ist, gebe ihr ein Recht, die Lutheraner zu unterdrücken und alle ihre Rechte zu vernichten, ihr ihr Eigenthum zu nehmen, sie eine Secte zu nennen und die gerechten Wünsche und Bitten der besten Söhne der Kirche zu ignoriren. So ist vor kurzem ein Pastor abgesetzt worden, der sich weigerte, Reformirte zum Abendmahl zuzulassen; oft genug werden un-lutherische Pastoren für lutherische Gemeinden ernannt; Pastor Schröder in Königsberg und Pastor Petrich in Pommeren wurden versetzt, weil sie beim Abendmahl die lutherische Spensformel gebrauchten, woran einige Unirte Anstoß nahmen und die deshalb beim Oberkirchenrath Beschwerde führten.

— Ich amtire hier in einer Provinz, die seit 1521 lutherisch gewesen ist, in der alten lutherischen Weise, und als ein anderer Pastor mich beim Consistorium denuncirte als exclusiven Lutheraner, schrieb ich letzterem ganz unverbohlen, daß ich lieber mein Amt aufgeben wolle, als in un-lutherischer Weise handeln

oder reden; und wie hätte ich, da unsre Gemeinde Lutherisch gewesen seit der Zeit der Reformation, wir Pastoren verpflichtet sind, der Bibel und der Augsburgischen Confession gemäß zu lehren und wir den kleinen Katechismus Luthers zu gebrauchen haben, anders handeln können? Auf den mir gemachten Vorwurf, daß ich exclusiv und antiunirt sei, erklärte ich einfach, daß jede feste Ueberzeugung exclusiv sei und für einen Pastor sei es doch wohl nicht passend, keine feste Ueberzeugung zu haben; die Liebe aber sei nicht exclusiv, sondern zusammen mit dem exclusiven Glauben. Bisher hat man meine angebotene Resignation noch nicht angenommen. Die lutherische Bewegung ist so mächtig, daß in den veröffentlichten Statuten für die Provinzialsynoden, die so bald als möglich sich versammeln sollen, das unirte Kirchenregiment zwar von der bindenden Autorität der Bekenntnisse der Reformation spricht, wohlweislich aber nicht sagt, welche Symbole die Plattform der Synoden bilden sollen, ob die lutherischen oder die reformirten oder beide theilweis, wie die Unirten es wünschen.

Die zweite Partei ist die christliche unirte, welche die Union auch in die neuen Provinzen eingeführt zu sehen wünscht. Obgleich der König feierlich erklärt hat, daß die letzteren nicht mit der Union beunruhigt werden sollten, so arbeiten sie doch insgeheim und öffentlich für ihr Ziel, und verlangen, man solle die Gemeinden über diese Angelegenheit hören. Dieser Partei gehören auch die meisten Professoren der Theologie an, welche die Unterscheidungslehren unbedenklich nennen. Auf dem letzten Kirchentage in Kiel bemühte sich diese Partei Schleswig-Holstein für die Union zu gewinnen, doch war ihre Mühe umsonst.

Eine dritte Partei, die gegen jede christliche Lehre indifferent, am meisten von Gewissensfreiheit redet, gegen alle Dogmatik protestirt und eine große deutsche Nationalkirche wünscht, bilden die sogenannten Protestanten unter der Führung Schenkels und des nunmehr verstorbenen Nothe. Sie wollen das göttliche Ansehen der heiligen Schrift, den Glauben an die Gottheit Christi, an die Wunder Christi u. s. w. beibehalten, Jedermann in ihre Kirche aufnehmen u. s. f. Was sie von der Regierung der Kirche durch die Gemeinden und nicht durch den Staat sagen, wäre schon ganz recht, wenn sie nur das rechte Material hätten; aber sie verlangen weiter nichts von einem Kirchengliede als bürgerliche Unbescholtenheit. Je länger ich hier bin, desto mehr erkenne ich, daß die Entwicklung der Kirche in Amerika und ihre Einrichtungen der Kirche hier zur Lehre dienen sollten, und ich hoffe, die Zeit wird kommen, früher oder später, wo dieselbe nach Entledigung der unnatürlichen Bande, ihr eigenes Regiment haben wird, aber ein rechtes, nicht eins nach den Tiraden eines Schenkel, Beyschlag und anderer, und von dem verleideten kirchlichen Leben Amerikas Gewinn ziehen wird. Diese dritte Partei, die größte, hält viel öffentliche Versammlungen, und macht einen großen Lärm in der Welt nach der richtigen Bemerkung: Je weniger einer für die Kirche thut, desto mehr Geschrei macht er. Man kann sich wohl denken, daß unter diesen Umständen die Lage des evang. Oberkirchenraths keine sehr beneidenswerthe ist. Sehend was für böse Früchte aus der unirten Saat in den großen Massen der sogenannten Protestanten hervorreißen, und ohne ein striktes Bekenntniß, das er den Symbolgläubigen entgegensehen könnte, ist er den Bewegungen unserer Zeit nicht gewachsen und wird sich auflösen.

Aus der unbestimmten Stellung der Union kommt der harte Kampf zwischen den Symbolgläubigen und den Professoren der Theologie, welche gegen die Kirchenlehren lehren, und deren nicht wenige sind. Da der Staat sie beschützt, so protestiren die gläubigen Pastoren vergeblich gegen sie. Der Lehrer des berühmten David Strauß, des Verfassers des Lebens Jesu, Prof. Baur, hat viele Jahre in Tübingen gelehrt; Credner, ein reiner Nationalist, das Haupt der Nationalisten, in Gießen; Paulus in Heidelberg; Schenkel, der die Gottheit Christi leugnet, ist Director des Prediger-Seminars in Heidelberg; Beyschlag in Halle u. s. w. Ich will gar nicht leugnen, daß dies begabte Männer sind; aber was hat das mit der Kirche zu thun? Hier muß beides beisammen sein, Glauben und Glauben; aber jetzt müssen die Gemeinden viele von denen als Pastoren nehmen, die mit den unreifen Lehren jener berühmten Heroen der Theologie gefüllt sind. Daß die deutschen Theologen unter die besten zählen und Deutschland das Land der Denker genannt wird, damit hats keine Wichtigkeit, und jene Professoren beanspruchen ihre Aemter im Namen der Freiheit der Wissenschaft. Aber wie gefährlich dies für die jungen unerfahrenen Studenten sein muß, kann einer leicht begreifen. Indes bin ich weit davon entfernt, das Heil der Kirche darin zu suchen, daß man den Leuten die Symbole aufzwingt, vielmehr darin, daß sie willig in wahren Glauben angenommen werden. Symbolismus ohne Glauben würde nichts helfen. Wenn ich die Kämpfe der letzten fünfzig Jahre in Deutschland ansehe, so finde ich, daß die gläubigen Leute und darunter viele Theologen, besonders die jüngeren, nach und nach zu den alten Symbolen zurück kehren, und so werden, denke ich, diese Symbole in Kurzem das Feld erobern, aber nicht bloß hinsichtlich der rechten Lehre, sondern auch gefüllt mit dem heiligen Feuer wahren Glaubens und wahrer Liebe, und das wird das glücklichste Resultat der Kämpfe sein zwischen Orthodogismus und Pietismus im letzten Jahrhundert, wovon Nationalismus und Unionismus der Bodensatz sind.

Vielleicht interessirt es Ihre Leser, etwas über die Stellung und Pflichten eines Pastors hieselbst zu hören, wobei sie den Unterschied zwischen dem Amt hier und in Amerika im Leben ebenso auffallend finden werden, wie ich ihn in der Erfahrung gefunden. Es mag etwas befremdlich klingen, ist aber doch wahr: Niemand lernt in der Jugend seine Heimath kennen. Wenn man nach jahrelanger Abwesenheit in die Heimath zurückkehrt, findet man alles anders als man es in jüngern Jahren sich gedacht hat. In der Jugend sehen wir das Leben nicht wie es in der Wirklichkeit ist; wir bemerken mehr die Lichtseiten als die Schattenseiten der menschlichen Gesellschaft; besonders wenn wir in amtlicher Thätigkeit unsere Heimath wiedersehen, scheint sie ihre frühere glückliche Gestalt völlig geändert zu haben. — Von dem fruchtbaren reichen Boden des nordwestlichen Amerika kam ich in den todten Sand an der polnischen Grenze, von einer wohlhabenden, strebsamen Bevölkerung unter diese arme polnische Race, die sich in einer traurigen Lage befindet.

Deutschland zwar hat guten Boden, ist strebsam und unternehmend, aber diese Ecke Preußens trägt das Gepräge der slavischen Race. Noch kann ich nicht ansehn wie diese Leute so arm sind und sich selbst durch Brautweim ruiniren, ohne darauf zu sinnern, wie ich mit Gottes Hilfe nach Kräften das Meine thun könne, um sie zu einem wahrhaft christlichen Leben zu führen. Meine Gemeinde zählt 10,000 Seelen. 2000 davon sind Deutsche; unter ihnen viele Etklophen, wie ich sie nenne, weil sie nur ein Auge haben nämlich für weltliche Interessen, aber kein Auge für die Segnungen Christi. Die andern 8000 sind Polen, unter denen noch viel christlicher

Brauch sich findet. Zuerst kostete es mich etliche Monate harte Arbeit, bis ich die Schwierigkeiten dieser knabenbrecherischen Sprache überwunden, die ein nicht hier Geborener niemals zu sprechen im Stande sein wird. Dann, nachdem ich vier Wochen hier gewesen, starb der alte Pastor und ich hatte über ein Jahr alle Arbeit allein, da zum Besen der Wittwen die Stellen hier nicht so bald wieder besetzt werden. Denken Sie sich, daß ich jeden Sonntag Deutsch und Polnisch zu predigen hatte in der Kirche, alle vierzehn Tage Polnisch im Kreis-Gefängniß, Deutsch und Polnisch im Kreishospital, über 200 Confirmanden zu unterrichten, fleißig Besuche zu machen in den 23 Schulen, von denen viele zehn bis zwölf Meilen von der Stadt liegen (die Gemeinde umfaßt 66 kleine Settlements), zehn Lehrer in der Stadt selbst zu beaufsichtigen, jeden Monat drei Lehrer-Conferenzen zu halten, etliche Tausend Briefe im Laufe des Jahres zu empfangen von der Regierung, von den Lehrern, von den verschiedenen Behörden, und dazu eine Menge anderer ermüdender Arbeiten, da die guten Leute sich an mich hängen und mit all ihren kleinen Anliegen zu mir kommen um Hilfe und Rath u. s. w.; denken Sie sich, daß wir jeden Sonnabend Reichthumsgottesdienst zu halten haben, 8000 Communicanten jährlich, 450 Tausen, 400 Begräbnisse, 190 Trauungen (Niemand als der Pastor hat zu copuliren), 800 Schulkinder zu beaufsichtigen, und Sie werden begreifen, daß ich oftmals todmüde bin. Jetzt, wo die Bilanz ausgefüllt ist, ist die Landesnoth über unsere Provinz gekommen; die Regengüsse letztes Frühjahr und letzten Sommer haben die Ernte fast vollständig ruiniert. Die Leute hier haben nichts zu leben und ich als Vorsitzender einer Menge Committeeen habe genug zu thun, um die Bedürfnisse der Leute zu befriedigen und den Armen zu helfen. Außerdem wüthet unter uns der Typhus, in Folge der geringen Nahrung. Zehn Aerzte sind bereits gestorben. Eine Dame, die Präsidentin des berühmten Berliner Krankenhauses Bethanien, die Gräfin Stolberg, die in einem benachbarten Orte thätig war, starb in Folge von Ansteckung. So haben wir alle Ursache, unsre Augen aufzuheben zu den Bergen von welchen uns Hilfe kommt. Jetzt ist seit einiger Zeit Frühjahr, so daß wir hoffen, das Wasser auf unsern Feldern wird bald fortgehen und der Boden trocken werden. Möge der Herr, zu dem wir in Demuth rufen, unsre und seine Ernte segnen. Auf Erden ist keine Zeit zur Ruhe, um so mehr verlangt uns nach der Ruhe im himmlischen Kanaan, wo wir, nachdem Arbeit und Mühe vorüber sind, den Frieden eines sündlosen Lebens genießen werden. Wie trüb auch die Kämpfe in der Kirche aussehn, wie ärmelig auch unsere eigenen im Lichte der Ewigkeit, doch haben wir den Kampf des Herrn zu führen bis er uns heimholt zu den ersehnten Freunden des Friedens."

Durch Versehen des Druckers sind unter den Namen der Contribuenten zu der durch den Seminariisten Schimpf in Manitowoc gesammelten Collette zwei ausgelassen worden: Chr. Spigel mit 25c und S. Spigel mit 25c.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten diene zur Nachricht, daß der liebe Herr nach seinem weisen Rath und Willen, unser drittes Töchterchen, Clara, am 18. April Morgens um 9 Uhr, durch einen sanften Heimgang, zu sich genommen hat. Das Kind erreichte ein Alter von 19 Monaten und 10 Tagen. Dem lieben Herrn sei Dank, daß er uns dies liebliche Kind gegeben, uns viele Freude an demselben erleben lassen und es nun als sein Kind zu sich genommen hat.

J. S. Siefert.
Julie Siefert geb. Streißguth.

Unseren werthen Freunden und Bekannten müssen wir wiederum eine Trauernachricht bringen. Der Herr hat nach seinem weisen Rath und Willen am Sonntag Misori cordias Domini unser jüngstes Töchterchen zu sich genommen. Es wurde bloß 16 Tage alt. „Was Gott thut das ist wohlgethan“ daß freut sich unsere Seele.

J. und S. Siefert.